



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Dichtung am Rhein

Linden, Walther

Ratingen, 1944

Übergang von der vorhöfischen zur höfischen Epik

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99212](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99212)

Die künstlerische Führung der Rheinlande und die Kulturlinie Rhein-Mittelddeutschland offenbart sich noch einmal bei dem „*Tristrant und Isalde*“ des niedersächsischen Ministerialen *Eilhart von Oberge*. Das Geschlecht stammt aus Oberge bei Braunschweig; das Epos dieses Niedersachsen aber weist mit seiner mittelfränkischen Sprache und Stilgebung auf die rheinische vorhöfische Epik. Ist es am mittleren Rheine, etwa im Limburgischen, entstanden? Hat der Einfluß der rheinischen Epik so bestimmend nach Niedersachsen gewirkt, daß Sprache und Stil getreu nachgeahmt wurden? Rheinischen Einfluß zeigt die gesamte hessisch-thüringische Gruppe der vorhöfischen Epik: *Athis und Prophlias*, *Herbort von Fritzlar* mit seinem Trojanerkrieg, der thüringische Graf *Rudolf*. Die Strahlungskraft der rheinischen Epik des 12. Jahrhunderts ist ungemein nach allen Seiten hin: nach Niedersachsen, nach Hessen - Thüringen - Obersachsen - Schlesien - Böhmen, nach Bayern - Ostmark, nach Schwaben.

Und nun vollzieht sich auf mittelfränkischem Boden der entscheidende Übergang von der vorhöfischen zur höfischen Epik im Werke des Maastrichters *Heinrich von Veldeke*. „Er impete das erste ris In tiutscher zungen“ (er impfte das erste Reis in deutscher Sprache), wie *Gottfried von Straßburg* von ihm in der Dichterschau seines „*Tristan*“ rühmt. Dieser niederfränkische Ritter, einem Ministerialengeschlecht bei Maastricht im Dienste der Grafen von Loen angehörig, erfuhr in seiner Heimat die Einflüsse des benachbarten Nordfrankreichs und seines die Reimreinheit und Versregelmäßigkeit durchsetzenden Hauptmeisters *Chrestien von Troyes* (Schaffenszeit 1160—1190), während er vom deutschen Niederrhein die Anregungen der rheinischen Dichtersprache und -übung in sich aufnahm. So wird er zum geborenen Vermittler deutschen und französischen Geistes, aber wie sehr dieser Sohn des alten niederlothringischen Reichslandes sich als Deutscher, dem „*Reiche*“ zugehörig fühlt, das beweist schon seine erste, um 1165—1178 abgefaßte Dichtung, der „*Sankt Servatius*“. Es ist eine geistliche Dichtung, die Legende von dem Hauptheiligen seiner Heimatstadt Maastricht; der erste Teil erzählt das Leben dieses Bischofs von Tongern im 4. Jahrhundert, der zweite die Schicksale

seiner Gebeine unter den verschiedenen deutschen Kaisern, von Karl dem Großen bis zu Heinrich III.: alles ist auf das Reich bezogen, die Geschichte des Maastrichter Patrons wird als ein Teil der Reichsgeschichte erzählt, sie spiegelt diese wider. Diese Sprache ist noch ungelent, aber die Reinheit der Reime ist nahezu völlig erreicht, der Vers ist regelmäßig in Hebung und Senkung. Noch bedeutsamer aber ist die hier vollzogene Schaffung einer *gemeindeutschen Dichtersprache*. Der Niederfranke, der auf das Gesamtdeutschtum, das „Reich“ wirken will, legt seine Reime so an, daß sie in allen deutschen Hauptmundarten gültig sind; er vermeidet jeden Reim, der nur in seiner eigenen Mundart ein reiner Reim wäre. Wenn diese von Veldeke begründete „mittelhochdeutsche Dichtersprache“ sich auch nur auf die Reime, nicht auf das Innere des Verses bezieht, wenn sie keine wahre Gemeinsprache ist, so arbeitet sie doch einer solchen vor; das Bestreben, allzu betonte Mundartlichkeit zu meiden, erstreckt sich über die gesamte höfische Dichtung. Ein Drang zur deutschen Gemeinsprache erfüllt diese Zeit der staufischen Weltherrschaftskämpfe, und es ist kein Zufall, daß diese Bewegung im alten Herzlande des Reiches ihren Anfang nimmt.

Was im „Servatius“ begonnen wurde, wird in dem Hauptwerke Veldekes, der „*Eneit*“, zu Ende geführt. Er vollzieht den entscheidenden Übergang von der geistlichen zur weltlichen Dichtung und beginnt um 1170 nach der französischen Vorlage des „*Roman d'Eneas*“ in freischaltender Bearbeitung sein umfassendes ritterlich-höfisches Epos, von dem im Jahre 1174 der größte Teil mit gegen 11 000 Versen vorliegt. Die rheinische Epik, im besonderen der um 1160 entstandene Straßburger Alexander, leiten ihn auf seinem Wege zum vollen höfischen Stil, aber noch hat er die endgültige Form, wie sie ihm vor Augen steht, nicht gefunden. Da trifft ihn ein schwerer Schlag. Er hat die Handschrift seines Werkes der Gräfin Margarete von Kleve geliehen; als diese im Jahre 1174 in Kleve ihre Hochzeit mit Landgraf Ludwig von Thüringen feierte, überredete dessen zur Hochzeit weilender Bruder Graf Heinrich eine Hofdame der Braut, ihm die Handschrift auszuliefern, und entführte sie nach Thüringen. Dieser litera-